

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 303 (2020)

Artikel: Das Gute im Menschen
Autor: Wiedmer-Mani, Erika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-869418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gute im Menschen

«Ich glaube einfach an das Gute im Menschen – voller Enthusiasmus verkündet Dora dies und schaut Beifall heischend in die Runde.

Bertha hörte der heftigen Diskussion, die nun entstand, nur mit halbem Ohr zu. Geistesabwesend zeichnete sie mit dem Finger das Muster der Tischdecke nach, dabei kam ihr das Erlebnis aus ihrer Kindheit in den Sinn.

Dieses Erlebnis war ihr stets im Wege gewesen, wenn es darum gegangen war, neue Freundschaften zu festigen. Ein leises Misstrauen war immer zurückgeblieben. Damals, Bertha mochte zwölf Jahr gezählt haben, war Marlen neu in ihre Klasse gekommen. Das war natürlich im Dörfli eine Sensation gewesen. Es kam wirklich nur alle Jahrzehnte einmal vor, dass jemand in dieses abgelegene Nest zügelte.

Marlens Eltern kamen aus der Stadt, ihr Vater war Ingenieur und hatte etwas mit dem im Bau stehenden Wasserwerk zu tun. Marlen nun war viel selbstsicherer als die scheuen Bergkinder, und jedes wollte Marlens Gunst erwerben.

Bertha fand es himmlisch, dass Marlen ihre Freundin sein wollte. Von nun an wurde Bertha hie und da zu Marlen nach Hause eingeladen, nicht zu oft, denn Bertha musste zu Hause tüchtig zugreifen. Ihr hätte die Zeit gefehlt.

Natürlich hätte Bertha Marlen auch gerne eingeladen, aber sie schämte sich fast ein wenig. Die kleine Stube war meistens nicht sehr aufgeräumt, weil die kleinen Geschwister dort spielten. In der Küche stand der Kübel mit dem Schweinefutter neben dem russigen Herd. Nein, Bertha wagte es einfach nicht. Vielleicht wollte Marlen nicht mehr ihre Freundin sein, wenn sie erst einmal bei Bertha daheim gewesen war.

Es ging in den Herbst hinein, und die ersten Zeichen des nahenden Winters machten sich bemerkbar. Marlen war unzufrieden, sie langweilte sich. Sie war nicht gewohnt, mit sich selbst etwas anzufangen, und arbeiten, wie die Bergkinder dies taten, mochte sie nicht. Zudem gab es in diesem einsamen Nest nicht einmal Fernsehen. In der Schule munkelten einige, Marlen habe im Lädeli Kaugummi gestohlen, aber Bertha glaubte es nicht, bis Marlen selber davon anfang. «Ho», prahlte sie, «das ist nicht das erste Mal, das haben wir in der Stadt oft getan, einfach so zum Jux, damit etwas läuft. Probier es doch einmal, du wirst sehen, da hast du ehrlich den Plausch.»

Von zu Hause aber wusste Bertha, dass Stehlen etwas ganz Verwerfliches war, aber: Wollte sie die Freundschaft Marlens aufs Spiel setzen? Hatte sie je Geld gehabt, um Süßigkeiten zu kaufen? Kaum!

Es war im November, und Bertha durfte wie jedes Jahr mit der Mutter in die Stadt fahren. Diesmal sollte das Käti mitkommen, denn es musste neue Schuhe haben. Bertha freute sich darauf und erzählte Marlen davon. «Das ist glatt, ich werde mit euch fahren, endlich ist wieder einmal etwas los.» Bertha äusserte Bedenken, ehm ja, sie gingen mit dem Postauto.

Sie bezahle natürlich alles selbst, denn Geld habe sie zum Glück genug, aber wenn es ihr nicht passe ... Beleidigt hatte Marlen die Nase in die Luft gestreckt.

Natürlich wollte Bertha Marlen nicht beleidigen, sie hatte nur daran gedacht, wie schön und friedlich solche Tage mit Mutter jeweils waren. Diesen Vorweihnachtstag hatten sie immer so richtig genossen. Wenn ihre Einkäufe erledigt waren, gingen sie jeweils Kaffee trinken, ein grosses Stück Kuchen assen sie dazu,

und letztes Jahr hatte Mutter gesagt: «Du hast diesen Tag verdient, weil du immer so viel hilfst.» Und Bertha war stolz gewesen. Nun fürchtete sie, Marlen könnte dieses schöne Erleben mit ihrer Betriebsamkeit stören. Denn Bergler sind gemächliche Leute, unnötige Hetze ist ihnen ein Gräuel. Was sie tun, das tun sie gut und gründlich. Was würde es nützen, wenn sie dieselbe Arbeit zweimal hintereinander tun müssten! Selbst wenn Bergler rennen, so tun sie das auf ihre eigene bedächtige Art.

Marlene kam mit. Sie trug hohe modische Lederstiefel und hatte eine schicke Tasche dabei. «Wie bin ich froh, Frau Amsteg, dass ich mit Euch in die Stadt fahren darf, Ihr wisst gar nicht, wie ich mich hier langweile.»

Diesmal schämte sich Bertha Marlens wegen, denn die Worte flötete sie in den süssesten Tönen. Es tönte so falsch. Und Marlen war doch noch ein Kind. Warum redete sie so gestochen erwachsen?

Während das Postauto durch die steilen Kurven hinabfuhr, unterrichtete Marlen Bertha mit leiser Stimme. «Ich zeige dir, wie mans macht, du musst immer so tun, als wolltest du bezahlen, und dann weg damit.»

Als sie in der Stadt ankamen, konnte Marlen nicht schnell genug ins grosse Warenhaus kommen. Doch Frau Amsteg hatte zuerst noch anderes zu erledigen. Sie musste Grossättis Sackuhr zur Reparatur bringen, in die Apotheke musste sie und ins Nähmaschinengeschäft. Im Warenhaus aber war Bertha fasziniert wie jedes Jahr; gern hätte sie dem Käti die herrlichen Puppen in der Spielwarenabteilung gezeigt, aber Marlen zog sie fort; sie, die schon oft hier gewesen war, wollte mit Bertha allein das Warenhaus durchstöbern.

Einmal packte Marlen ein hübsches Tuch in ihre Tasche, ohne es zu bezahlen, später ein Stück Seife. Dabei machte sie ein gleichgültiges Gesicht und wurde nicht einmal rot.

Natürlich gab es viele Sachen, die Bertha mit grossen Augen betrachtete. Bei den Süssigkeiten zum Beispiel hatte es grün verpackte Schokoladenkäfer, die sahen so allerliebste aus. Sachte berührte Bertha einen mit den Fingern. Der Preis war nicht sehr hoch, 60 Rp. stand in

dicken Lettern daneben. Plötzlich spürte Bertha Marlens Ellenbogen an ihrem Arm. «Los», zischte sie, «pack ihn ein!» Langsam griff Bertha nach dem Käfer und steckte ihn hastig in ihre Manteltasche. Mit rotem Kopf hastete sie Marlen nach. Sie spürte einen schalen Geschmack auf der Zunge. Vor dem Warenhaus wartete Frau Amsteg. Käti streckte ihr ein winziges Püppchen entgegen, aber Bertha konnte sich nicht mit der kleinen Schwester freuen.

«Nun gehen wir Kaffee trinken», Frau Amsteg ging voran, und in diesem Augenblick geschah es: Ein Herr mit grauen Haaren zupfte Bertha am Ärmel und fragte: «Wie steht es mit dem grünen Käfer?» Zu Tode erschrocken fuhr Bertha mit der Hand in die Manteltasche.

«Komm mit aufs Büro, so geht das nicht!» Der Herr fasste Bertha am Arm und zog sie zurück ins Innere des Warenhauses. Es war schrecklich, sie glaubte, alle Leute würden sich nach ihr umdrehen. Oh, diese Schmach, sie hätte sterben mögen.

Im Büro zog sie den arg mitgenommenen Käfer aus der Tasche. Er fühlte sich weich an, als sie ihn auf den Tisch legte.

«Ich will», stotterte sie unter Tränen, «ich will ihn bezahlen!» Sie suchte in der Tasche verzweifelt nach ihrem kleinen Portemonnaie und betete, es mögen noch 60 Rappen darin sein.

Es klopfte kurz an die Türe, Frau Amsteg trat ins Büro. Marlen hatte ihr gesagt, ein Herr habe Bertha mitgenommen, und Marlen hatte gewusst, wohin. Natürlich tat sie bei Frau Amsteg so, als wüsste sie nicht, worum es ging. Die Sache kam schnell ins Reine.

Kein Wort des Tadels kam aus Mutters Mund, dafür sagte Marlen mit scheinheiliger Miene. «Aber Bertha, man darf nichts nehmen, ohne es zu bezahlen.» Bertha aber dachte an das Tuch und an die Seife in Marlens Tasche und schwieg. Der Tag war verdorben, und die Freundschaft ging für immer auseinander. Als das Wasserwerk fertig war, zog Marlen mit ihren Eltern wieder fort. An das Gute im Menschen aber glaubte Marlen nicht mehr vorbehaltlos.